



ANARCHISCH

Andere Sphäre

Niemand fertigt Schmuck wie Otto Jakob. Seine Kenntnisse treffen auf eine seltene Gabe. Heike Blümner ging der Sache auf den Grund



Der Künstler Otto Jakob fertigte den Ohrschmuck „Tucura I“ und „Tucura II“ nach Flügel-Abgüssen einer exotischen Riesen-Schrecke. Der Ring „Mjólnir II“ hat einen drehbaren Ringkopf mit historischem Diamanten auf der einen, und einem emaillierten, diamantbesetzten Ornament mit transparenter Rubin-Scheibe auf der anderen Seite

VOLKER KRISCHNER(4); MARKUS KIRCHGESSNER

Der Wendepunkt in Otto Jakobs Leben kam 1980. Zu dieser Zeit studierte er in Karlsruhe Kunst beim Maler Georg Baselitz. Allerdings ging es nicht seinen Vorstellungen entsprechend voran: „Ich wollte einzigartig sein, aber es klappte nicht“, erinnert er sich. Alles darunter war für ihn keine Option. Und so schmiss er das Studium hin. Wie es weitergehen sollte, war unklar. Und dann träumte er. Noch heute klingt seine Stimme aufgeregt, wenn er davon erzählt. „Wie eine Diashow“ sei sein Frühwerk an ihm vorübergezogen. Als er aufwachte, konnte er gar nicht so schnell zeichnen, wie die Bilder zu verblissen begannen, deshalb schrieb er alles auf. Die Liste existiert noch, auch wenn sie längst abgearbeitet ist, denn am nächsten Tag richtete er sich den Schreibtisch in seiner Studentebude ein und legte los: „Ich dachte, wenn ich das durchziehe, kann ich die Wüste fruchtbar machen.“ Und, ja, Pathos hin oder her: Jakobs Werk ist nicht nur erfrischend anders, sondern regelrecht kraftspendend.

Wer daran zweifelt, dass der heute 68-Jährige einen Draht in eine andere Sphäre hat, sollte sich seine Arbeit genauer anschauen: Es sind Mikrokosmen der Verfeinerung, in denen seltene Steine und Naturmaterialien mit teilweise ausgestorbenen Techniken zu einem narrativen Objekt zusammengefügt werden. Sie ziehen den Betrachter in ihren Bann, schaffen eine unmittelbare Verbindung, erzählen aber immer auch von ihrem Erschaffer: von seiner tiefen Naturverbundenheit und der Verneigung vor unterschiedlichen Kulturen. Schon als Kind begleitete er seinen Vater, Textilingenieur und „Sonntagsmaler“, in den Schwarzwald. Dort untersuchte er Insekten oder klopfte mit einem Geologenhämmchen die Steinbrüche der Region nach Besonderheiten ab. In Museen betrachtete er etruskischen Schmuck und überlegte, „wie die das wohl gemacht haben“. Heute ist Jakob Künstler, Handwerker, Mineraloge und Gelehrter in einem. Und aus einem fast schon rätselhaft anmutenden, schicksalhaften Grund liegt seine Berufung darin, mit seinen auffällig großen Händen kleine Meisterwerke zu erschaffen.

Dazu gehört zum Beispiel Ohrschmuck, dessen Anhänger Naturabgüsse der Flügel einer Amazonas-Heuschreckenart sind, die in Anlehnung an die natürliche Farbigkeit emailliert und mit Goldmalerei und Diamanten versehen wurden. Sie sind fast so zart wie das Original selbst. Die Gusstechnik, durch die das eigentlich schwere Gold nicht nur leicht wirkt, sondern auch ist, hat Jakob selbst entwickelt. Diese Art von Tüftelei und Detailversessenheit findet sich in fast allen seinen Arbeiten: Das Miniaturmodell seiner eigenen Hand komplett mit Falten und Fingernägeln goss er in Gelbgold. Der Handrücken ist gold tätowiert, an zwei Fingern stecken Ringe - ein lila Saphir und ein 200 Jahre alter Diamant - beide im Tablecut. Teile des Pilzes sind aus den Hauern eines Warzenschweins gefertigt. Es ist keine idealisierte Miniatur, sondern sieht so aus, wie Pilze im Wald nun mal aussehen: mit Lamellen und Dellen.

Natürliche Imperfektionen tauchen immer wieder im Werk des Künstlers auf, auch bei den verwendeten Materialien. Er liebt die Launen der Natur, die dazu führen können, dass ein im Kristall eingeschlossener Silberfaden sich kringelt wie Seepferdchen oder bei der Kristallbildung eingeschlossenes Wasser und Gas bewegliche Blasen bilden. Auf einer Messe fand er einst Diamantscheiben mit in Kristallgittern eingeschlossenen Kohlenstoffpartikeln, die sternförmige und radioaktive Muster bildeten - „so abgedreht, man glaubt gar nicht, dass es das gibt“. Der Händler hätte gar nicht verstanden, was er daran so toll fand. Für Jakob jedoch ist es auch „eine Information darüber, was in der Naturgeschichte stattgefunden hat“. Aber mit dieser Faszination ist er unter den Herstellern von Schmuck einsam: „Der Markt ist dumm“, lautet sein Urteil. „Alles geht nur noch in Richtung Egalität und Reinheit.“

Bei Jakob dagegen kommen unter anderem auch Schnecken, seltene Kiesel, Federn und Fossilien zum Einsatz, und stehen bei der Verarbeitung auf einer Ebene mit kostbaren Diamanten und Edelsteinen. Von dem Knochen einer Lammkeule hat er sich das perfekt rotierende Gelenk abgeschaut. Und es bereitet ihm Freude, „den Wert zu verstecken“, wie bei einem Ring mit drehbarem Kopf. Auf der einen Seite ein 6,45-Karäter aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, auf der anderen ein Emaille-Ornament, das von den Wandmalereien des Baptisteriums San Giovanni in Florenz inspiriert ist. Es ist ein in kulturell aufgeladenes, kostbares Werk, das auf fast schon humorvolle Weise mit Understatement kokettiert. Die Techniken, die es dazu braucht, hat er sich allesamt selbst beigebracht: Sie stammen aus vergangenen Epochen wie der Romanik oder der Renaissance, auch die etruskische Granulation aus dem siebten Jahrhundert vor Christus beherrscht er wohl als Einziger. Jakob ging ins Museum, las Bücher wie die „Naturalis historiae“ von Plinius und probierte dann das Gesehene und Gelernte so lange aus, bis es seinen Vorstellungen entsprach. Demnächst möchte er sich dem Berliner Eisen-schmuck, einer Stilrichtung aus dem frühen 19. Jahrhundert, widmen und sich so „einer neuen Episode in meiner Arbeit“ zuwenden. Doch ist er weder Nostalgiker noch Historist. Sobald er eine neue Technik beherrscht, nutzt er sie lediglich als Sprungbrett, um seine eigene Ikonografie weiter voranzutreiben: „Ich bin so anarchisch wie nie zuvor“, sagt er und wirkt sehr zufrieden. Zehn Mitarbeiter arbeiten heute mit ihm zusammen an Unikaten und kleinen Serien in seinem Atelier in einer Art-Nouveau-Villa in Karlsruhe. Rund um die Werkstatt sieht es aus wie eine Mischung aus Naturkundemuseum und Kuriositätenkabinett. In Glas-schränken liegen steinerne Seltenheiten, Knochen, Muscheln und sonstige Überreste von Flora und Fauna. An den Wänden hängen Schmetterlinge und Insekten hinter Glas, auf der Fensterbank stehen exotische Sukkulenten. In den oberen Etagen lebt der Künstler mit seiner Frau Veronika. Seit der Schulzeit sind die beiden ein Paar, für sie fertigte er seinen ersten Ring. Das Werk Otto Jakobs und seine Einzigartigkeit handelt auch von ihr: Sie berät ihn bei den Entwürfen und kümmert sich ums Organisatorische. Wenn sie ihre Rolle in ruhigem Ton schildert, fällt er enthusiastisch dazwischen: „Sie stapelt tief. Sie ist ungeheuer wichtig!“ Noch so ein unsichtbarer Draht.